

# Luthers Wort vom Glauben

Von Paul Althaus, Erlangen

In dem reichen Schatze christlicher Erkenntnis, den Luthers Zeugnis für die Christenheit bedeutet, ist sein Wort vom Glauben ein besonders wichtiges und kostbares Stück. Auch hier hat seine Theologie wahrhaft reformatorischen Charakter: sie knüpft in einem Maße und mit einer Energie wie keine andere vorher unmittelbar an die Bibel an. Was Glaube ist, das geht Luther bei der Vertiefung vor allem in die Psalmen, in das Leben Jesu und in den Apostel Paulus auf. Es wird zugleich in tiefer eigener Erfahrung für ihn lebendig. Das biblische Wort schließt ihm seine eigene Geschichte mit Gott auf und umgekehrt. Man spürt den innersten Herzschlag Luthers und seiner Botschaft, wenn man ihn vom Glauben reden hört. Was er hier zu sagen hat, das ist von unvergänglicher Frische und Gegenwärtigkeit für uns heute. Wir wollen ihn im Folgenden über einige der hauptsächlichen Wesenszüge des Glaubens hören.

## 1. Der Glaube und das Wort Gottes

### *a) Der Glaube auf Gott in seinem Wort gerichtet*

Man kann vom Glauben bei Luther nicht reden, ohne zugleich vom Worte Gottes zu reden. Beides gehört aufs Engste zusammen. Man kann auch im Sinne Luthers vom Worte Gottes nicht sprechen, ohne zugleich vom Glauben zu sprechen. Denn das Wort Gottes ist dadurch gekennzeichnet, daß es zum Glauben ruft und Glauben wirkt; der Glaube aber dadurch, daß er auf das Wort gerichtet ist. Wort Gottes und Glaube gehören wesenhaft zusammen.

Glaube hat bei Luther nichts zu tun mit einer sogen. schöpferischen Selbstermanung des Menschen, nichts mit dem seelischen Zustand einer „Gläubigkeit“, die keinen Gegenstand, kein Gegenüber hat. Den Glauben gibt es nur im Gegenüber zum Worte Gottes. Dieses allein gibt ihm den Grund und den Inhalt. Genauer gesagt handelt es sich um das Wort der „Verheißung“, also das Evangelium. Das Gesetz Gottes ist allen Menschen ins Herz geschrieben. Jeder weiß darum, mindestens, wenn er durch die Verkündigung darauf angesprochen wird. So ist das Gesetz nicht, jedenfalls nicht in dem Sinne wie das Evangelium Gegenstand des Glaubens. „Der Glaube weidet sich nicht, denn allein von dem Wort Gottes . . . Wo nicht Zusage Gottes ist, da ist kein Glaub.“ (Daß Glaube und „Verheißung“ Gottes zusammen gehören, übernimmt Luther von dem Apostel Paulus, Römer 4, 13 ff.). Daher

geht dem Glauben das Hören voraus, wie Luther mit Paulus Röm. 10, 14; Gal. 3, 2 immer wieder betont. „Der Glaub kommt nicht ohne durchs Hören“, nämlich der Verkündigung des Evangeliums. Glauben heißt bei Luther: Gottes Verheißung von Herzen annehmen und es auf sie wagen, oder: dem Worte der Verheißung anhängen. „In dem Glauben muß man all Ding aus den Augen tun ohne das Wort Gottes. Der Glaube hanget allein dem Wort bloß und lauter an, wendet die Augen nicht davon, siehet kein ander Ding an.“

Indem der Glaube ganz auf das Wort gerichtet ist, geht er auf Gott bzw. Christus selbst. Denn in seinem Worte ist Gott und Christus selber für uns da. „Dem Worte glauben“ heißt daher: „in Gott durchs Wort“ glauben. Das Glauben bezieht sich also unmittelbar auf Gott selbst. Das Wort der Verheißung, dem ich glaube, hat nicht die sachliche Autorität einer geltenden, sich als solche bezeugenden Wahrheit, sondern die personhafte Autorität des in ihm redenden Gottes. Es übermittle dem Menschen nicht eine Sachwahrheit, sondern die persönliche Zuwendung und Anrede Gottes an ihn in Zusage und Aufruf, in Verheißung und Gebot. Daher ist das Glauben immer ein unmittelbares Verhalten zu Gott oder Christus selbst. Glauben heißt: Gott in seinem Worte als wahrhaftig nehmen und ihn damit in seiner Gottheit anerkennen und ehren. Glauben ist unbedingte Zuversicht zu Gott in seinem Worte. Mit nichts anderem kann der Mensch Gott so ehren wie mit dem Glauben, denn damit nimmt er Gottes Gottheit ernst; mit dem Nichtglauben verleugnet er sie. Daß wir mit dem Glauben Gott ehren und das erste Gebot erfüllen, das ist für Luthers Verständnis des Glaubens überaus bezeichnend. Es handelt sich für ihn bei dem Glauben nicht nur, anthropozentrisch, um das Heil des Menschen, um den einzigen Weg, das Leben zu gewinnen, sondern vor allem auch, theozentrisch, um die Ehre Gottes. „Wenn die Seele Gottes Wort festiglich glaubt, so hält sie ihn für wahrhaftig, fromm und gerecht. Damit tut sie ihm die allergrößte Ehre, die sie ihm tun kann, denn da gibt sie ihm recht, da läßt sie ihm recht, da ehrt sie seinen Namen. Wiederum kann man Gott keine größere Unehre tun, denn ihm nicht glauben.“

Gott kommt im Glauben des Menschen zur Ehre seiner Gottheit. Luther hat das in den kühnen Satz fassen können: „Der Glaube ist der Schöpfer der Gottheit.“ Auf solche Sätze hat Feuerbach sich berufen für seine anthropologische Ableitung des Gottesgedankens als Vergegenständlichung des Menschenwesens (der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde); Karl Barth meint: nicht ganz ohne Grund, und fragt, ob bei Luther, wenn solche Sätze bei ihm vorkommen können, die Unumkehrbarkeit des Verhältnisses von Gott und Mensch genug

gesichert sei, die unbedingte Vorordnung und Initiative Gottes in seinem Verhältnis zum Menschen. In Wahrheit beruft Feuerbach sich zu Unrecht auf Luther, und die Sorge Barths ist unbegründet — es läuft keine Linie von Luther zu Feuerbach. Luther fügt den angeführten Worten „der Glaube ist der Schöpfer der Gottheit“ sofort hinzu: „nicht in der Person (Gottes), sondern in uns.“ Das heißt: selbstverständlich hat Gott seine Wirklichkeit, seine Gottheit auch ohne uns und vor allem unserem Glauben, aber er will sie auch „in uns“ haben, und da hat er sie erst, wenn wir ihn im Glauben unseren Gott sein lassen. Daher wartet Gott auf unseren Glauben und gebietet ihn um seiner Gottheit willen. In diesem Sinne ist auch das andere kühne Wort zu verstehen: „Außerhalb des Glaubens verliert Gott seine Gerechtigkeit, seine Ehre, Macht usw. und hat nichts an Majestät und Gottheit, wo der Glaube nicht ist.“ Das ist nicht anders gemeint, als die Erklärung der ersten Bitte im Kleinen Katechismus: „Gottes Name ist wohl an ihm selbst heilig, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde.“ Die Priorität Gottes, die Unumkehrbarkeit des Verhältnisses von Gott und Mensch kommt dadurch zur Geltung, daß der Glaube nicht etwa das Wort schafft, sondern es hört und annimmt. Indem der Glaube die Verheißung ergreift, wird sie ihm zuteil. Er bekommt das in ihr angebotene Heil zu eigen. Daher ist der Glaube schon ewiges Leben im Anbruch. „Wo der Glaube ist, da ist auch ewiges Leben angefangen.“ Der Glaube ist die Weise, wie der Mensch innerhalb des irdischen Lebens schon im ganzen Heil steht.

*b) Der Glaube durch Gott in seinem Wort gewirkt*

Der Glaube ist ein auf das Wort der Verheißung gerichteter Akt des Menschen. Aber kein Akt, den der Mensch von sich aus aufbringen soll und kann, sondern er wird durch Gottes Wort selber geschaffen. Er ist Gottes, des Heiligen Geistes Werk im Menschen, das er durch das Wort, durch die Predigt wirkt. „Der Glaube kommt nicht außer allein durch Gottes Wort oder Evangelium.“ Darin liegt eine zweifache Absage. Zuerst: das Wort wirkt den Glauben, nicht ich; ich erfahre die Geisteswirkung des Wortes. Zweitens: keine andere Autorität kann meinen Glauben begründen, sondern allein das Wort Gottes.

Zum Ersten. Der Glaube ist nicht Sache menschlicher Anstrengung, nicht Gemächte des Menschen, sondern Gottes wunderbare Schöpfung in ihm. Immer wieder hat Luther eingeschärft: man muß den echten Glauben von dem selbstgemachten klar unterscheiden. Natürlich vermag der Mensch, wenn er das Evangelium hört, ein intellektuelles und willentliches Ja zu ihm aufzubringen. Er kann das „Werk“ eines solchen Ja vollbringen. Aber ein solches Glauben hat mit dem wahren

Glauben nichts zu tun. Es ist nur ein Gedankengebilde, ein „menschlich Gedicht“, das man sich einreden kann; aber „des Herzens Grund“ weiß nichts von ihm, das heißt: es ist nicht Sache des ganzen Menschen, er ist von der Wahrheit des Evangeliums nicht durch und durch ergriffen. Daher wandelt solches Glauben auch die Existenz des Menschen nicht. So sagt Luther in seiner Vorrede zum Römerbrief von 1522: „Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. Wenn sie das Evangelium hören, fallen sie daher und machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: ich glaube; das halten sie dann für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschlich Gedicht und Gedanke ist, den des Herzens Grund nimmer erfährt, also tut er auch nichts und folget keine Besserung hernach.“ Der „gemachte Glaube“, das „Menschenwerk“, der „Wahn“, den der Mensch sich vornimmt und aufbringen kann, der hält vor allem nicht Stich im Tode. Er versagt im Ernstfall des Lebens vor der Sünde, dem Tode und der Hölle. Dagegen der Glaube, den Gott im Herzen erweckt, der ist mächtig, der Sünde, dem Tode, der Hölle Trotz zu bieten. Weil er von Gott durch sein Wort geschaffen ist, hat er die gleiche Mächtigkeit wie das Wort, ja, wie Gott selbst, denn Gott ist ja in seinem Worte gegenwärtig. Wie das Wort, so ist auch der Glaube „mächtiger als alle Kreaturen“, als die ganze Welt, mächtig alles zu überwinden, was das Heil des Menschen bedroht. Denn der Glaube ist die Weise, in welcher das Wort und damit Gott selbst in dem Menschen gegenwärtig ist. Der Glaube ist Gottes Macht, nicht eine menschliche Mächtigkeit. Im Glauben hat der Mensch teil an der Macht Gottes. „Der Glaub ist ein allmächtig Ding wie Gott selber ist.“ Das gilt von ihm aber nur, sofern er von Gott selber durch sein Wort im Herzen gewirkt wird. Der gemachte Glaube „ist nichts“. Er ist ohnmächtig. „Gott hat mit solchem Wahn nichts zu schaffen.“

Luther warnt vor dem selbstgemachten Glauben aber nicht nur deshalb, weil er im Ernstfall versagt und ohnmächtig ist. Er sieht in dem Versuch des Menschen, aus sich selber den Glauben aufzubringen, eine unerhörte Anmaßung Gott gegenüber. Denn der Mensch nimmt damit in Anspruch, das zu leisten, was allein Sache der Schöpfermacht Gottes ist, auf die er warten muß. Damit wird Gottes Ehre als des alleinigen Schöpfers angetastet. So ist das Unternehmen des Menschen, von sich aus zu glauben, nicht nur Illusion, sondern auch Sünde wider Gott. „Keiner soll sich unterstehen, den Glauben aus seinen Kräften zu haben, wie viele tun. So sie vom Glauben hören, nehmen sie sich vor, denselben mit ihrem Vermögen zu überkommen und eignen ihnen das zu, das Gottes alleine ist, so es doch ein göttlich Werk ist, einen rechten Glauben zu haben.“

Zum Zweiten. Das Wort allein wirkt den Glauben, indem es sich selber dem Menschen beglaubigt. Keine andere Autorität als die des Wortes, also Gottes selbst in seinem Worte kann der Grund des Glaubens sein. Das macht den großen Unterschied zwischen „menschlichem“ und „göttlichem“ Glauben. Jener hängt an der menschlichen Person, die das Wort sagt, glaubt dem Wort um der Person, um der Autorität dessen willen, der es sagt, also z. B. um der Autorität der Kirche, der Kirchenmänner, der kirchlichen Ämter und Institutionen (wie eines Konzils) willen. Der „göttliche“ Glaube dagegen hängt allein an dem Worte, „das Gott selbst ist“. Nicht irdische Autoritäten machen ihn der Wahrheit des Wortes gewiß, sondern das Wort selbst: Der Mensch „fühlt, daß es so gewiß wahr ist, daß ihn niemand davon mehr reißen kann“. Luther weist hier auf die Samariter Joh. 4, 42 hin: sie glauben zuerst um der Rede des Weibes willen, dann aber erkennen sie selber, wer Christus ist. Nicht einmal die irdische Person Jesu und etwa seine Wunder sind der letzte Grund des Glaubens an das Wort, sondern „das Wort für sich selbst, ohne alles Ansehen der Person, muß dem Herzen genugtun, den Menschen beschließen und begreifen, daß er gleich drin gefangen fühlet, wie wahr und recht es sei, wengleich alle Welt, alle Engel, alle Fürsten der Hölle anders sagten, ja wenn Gott gleich selbst anders sagte“ (nämlich in der Anfechtung, wenn Gott sich verstellt). Das Wort kommt freilich durch irdische Zeugen und Autoritäten, durch die Kirche und ihre Organe an mich heran, und es gibt, wie bei den Samaritern, eine vorläufige Stufe des Glaubens auf die Autorität anderer hin. Aber zuletzt sind nicht diese es, die mir das Wort verbürgen, sondern es verbürgt sich dem Menschen durch sich selbst. Der rechte Glaube „steht auf dem bloßen Wort mit Verachtung aller Personen“. Um diese Unabhängigkeit der Wahrheitsmacht des Wortes von allen menschlichen Instanzen, diese Ausschließlichkeit seiner Selbstbeglaubigung auszudrücken, stellt Luther das Wort Gottes in eine Reihe mit dem mathematischen Axiomen, die auch ohne Weiteres und unabhängig von jeder menschlichen Autorität einleuchten und dem Geiste unerschütterlich gewiß sind. Gegen ihre Evidenz kommt kein Widerspruch einer menschlichen Instanz auf. „Darum das Wort, das mich Gott lehrt, da laß ich mich nicht von dringen; wie wenn man spricht: drei und zwei machen fünf, das ist gewiß und offenkundig; wenn alle Konzilien anders beschlössen, so weiß ich dennoch daß sie lügen. Eine Elle ist länger als eine halbe; obschon alle Welt darwider wäre, so weiß ich dennoch, daß es unrecht ist. Wer beschleußt mir das? Kein Mensch, sondern die Wahrheit, die ganz und gar gewiß ist.“ Daher läßt Luther das traditionelle römische Verständnis des Augustin-Wortes „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich

nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu bestimmte“ nicht gelten: „denn es wäre falsch und unchristlich. Es muß ein jeglicher allein darum glauben, daß es Gottes Wort ist und daß er inwendig befinde, daß es Wahrheit sei.“

Luther kann die Evidenz des Wortes Gottes mit jener mathematischen Axiome natürlich nur in dem einen Punkte gleichsetzen, daß beide Male die Wahrheit von sich selbst überführt, ohne daß Autoritäten in Frage kommen. Im Übrigen aber ist die Selbstbeglaubigung in beiden Fällen doch eine völlig verschiedene. Denn das Wort hat, inhaltlich angesehen, eben nicht den axiomatischen Charakter der mathematischen Grundsätze. Daher leuchtet es auch nicht durch sich selbst jedem Menschen ein, sondern nur so, daß Gott selber eben jetzt durch das Wort zu dem Herzen und Gewissen des Menschen spricht. Die Selbstbeglaubigung ist keine „Eigenschaft“ des Wortes, sondern sie vollzieht sich nur aktuell durch Gottes gegenwärtiges Sprechen in seinem Worte. Das merkt man daran, daß das Wort, wenn es verkündigt wird, nicht immer und nicht bei allen das Herz zum Glauben bewegt. Es kann wirkungslos verkündigt werden. Zum äußeren Worte muß also noch etwas hinzukommen, nämlich daß Gott es inwendig in die Herzen hineinspricht, durch seinen Geist. Durch das „Zeugnis des Hl. Geistes“ überführt das Wort den Menschen von seiner Wahrheit. Das Wort Gottes trifft mich ins Herz nicht anders als so, daß Gott jetzt mit seinem Geiste mein Herz bewegt. „Ich will hören, was Gott mir sagt; wenn er schweigt, so ist's ungesprochen. Das Wort kann man mir wohl predigen, aber das Wort in den Grund des Herzens kann mir niemand geben ohne Gott.“ So ist die Macht des Wortes, zu überführen gewiß frei und unabhängig von jeder menschlichen Autorität, aber gebunden an das jeweils jetzige lebendige Reden Gottes, das Zeugnis seines Geistes an unseren Geist. Dadurch allein geschieht es, daß das Wort „dem Herzen genugut“, es „beschließt und begreift“. So ist die Gewißheit um das Wort Gottes etwas völlig anderes als die Gewißheit um die Axiome, die Selbstgewißheit der Vernunft, die Evidenz der Vernunftwahrheiten weit unterschieden von dem „Zeugnis des Hl. Geistes.“

Dieses ist Luthers eigenster und zentraler Gedanke über den Glauben, daß er geboren wird in der inneren geisthaften Überführung durch das in dem Worte den Menschen erreichende lebendige Sprechen Gottes. Dem entspricht der Inhalt des Glaubens: wie das Wort Gottes Handeln mit dem Menschen zum Heile ist, so hat der Glaube eben dieses Heilshandeln Gottes mit uns zum Inhalt und nichts anderes. Wir dürfen aber nicht verschweigen, daß Luther vom Glauben auch hat anders

reden können. Es findet sich bei ihm auch ein Begriff des Glaubens, den er mit der theologischen Tradition teilt. Er entspricht dem, daß auch Luther mit der Tradition die Bibel grundsätzlich, also trotz aller konkreten Kritik im Einzelnen, als das mit seinem gesamten Inhalt vom Heiligen Geiste inspirierte und daher wesentlich unfehlbare Buch ansieht. Sie ist „Wort Gottes“ also nicht nur in der das Herz und Gewissen überführenden Anrede in Gesetz und Evangelium, sondern auch — grundsätzlich — in ihrem gesamten sonstigen Inhalte. Auch die Geschichtsdarstellung, auch das Weltbild der Bibel, auch alle ihre Wunderberichte sind, aufs Ganze gesehen, „Gottes Wort“, vom Heiligen Geist eingegeben, daher unfraglich Wahrheit, die zu „glauben“ ist, eben weil dieses alles in dem Bibelbuche steht. Hier liegt offenkundig ein anderer Begriff des „Wortes Gottes“ vor als in dem, was wir bisher aus Luther wiedergaben, und demgemäß auch ein anderer Begriff des Glaubens. Von dem so verstandenen Worte Gottes, als identisch mit dem gesamten Schriftinhalte, auch dem historischen und weltbildlichen kann man nicht, wie von Gottes Anrede, sagen, daß es den Geist von sich überführt und sich selbst beglaubigt. Daher ist der Bibel im Ganzen gegenüber nur ein solches Glauben möglich, das von dem „gemachten“ Glauben im Sinne Luthers schwerlich unterschieden werden kann. Hier heißt es vielmehr: du mußt glauben, und glauben hat hier den Sinn der demütigen Unterwerfung unter das geschriebene Wort als solches. Dieses Verständnis des Glaubens hat mit dem bei Luther zentralen, das wir bisher darstellen, das gemein, daß auch hier Gott die Ehre gegeben werden soll, der uns in der Schrift alle ihre Inhalte als von ihm verfaßt zu glauben gebietet und von uns fordert, daß wir unsere Vernunft, ihre Anstöße und Zweifel preisgeben angesichts dessen, daß er dieses alles in seinem Worte, das heißt hier: in der Schrift, gesagt hat. Aber darüber hinaus läßt sich doch nicht verkennen, daß Luther mit dem hier maßgebenden Begriff des Wortes und des Glaubens seinem reformatorischen Verständnis des Wortes und Glaubens widersprach. Das rührt an das Tiefste seiner Theologie, an die klare Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. Das Wort, das sich selber in der Vollmacht des Geistes Gottes mir bezeugt und beglaubigt — das ist Evangelium, und der Glaube, der sich überführen läßt, ist wahrhaft evangelischer Glaube. Aber was ich um seiner Verfaßtheit in dem Bibelbuche willen glauben muß — das ist Gesetz und das ihm entsprechende Glauben ein gesetzliches. Hier hat Luther trotz allem der Orthodoxie den Weg bereitet und damit die schwere und lebensgefährliche Krise mit heraufführen helfen, die entstand, als die neue Wissenschaft in der Aufklärung sich gegen die von der Theologie falsch verstandene und falsch geltend gemachte Autorität der Bibel erhob.

Hatte die Theologie die falsche gesetzliche Autorität der Schrift ununterscheidbar mit ihrer wahren als des lebendigen Wortes Gottes verknüpft, so wurde, als jene zerbrach, auch diese mitgetroffen. Das Gleiche gilt von der Doppelgeleisigkeit des Glaubensbegriffes. Die Theologie hat Mühe genug gehabt und hat sie vielerorts noch heute, diesen Schaden wiedergutzumachen, indem sie den wahren Sinn des „Wortes Gottes“ klar gegenüber einer falschen Bibeltheorie abhebt und das echte Wesen des Glaubens gegen seine gesetzliche Entstellung. Dazu muß sie, wie wir sehen, innerhalb von Luthers Theologie unterscheiden zwischen dem Zeitgebundenen, Traditionellen, und dem Reformatorischen.

## 2. Glaube und ich

*(Die Unvertretbarkeit im Glauben)*

Dieses Merkmal des rechten Glaubens gehört mit dem bisher Ausgeführten eng zusammen, ja es ist nur ein anderer Ausdruck für das Gleiche. Das Wort bezeugt und beglaubigt sich mir, darin liegt zugleich: es beglaubigt sich mir in persönlicher Überführung. Gott sagt es mir so, daß ich es höre, und eben darin erweist es sich als Gottes Wort. Ich bin Ich aber nur als der Einzelne, in der ganzen Besonderheit und Unvertretbarkeit meines persönlichen Seins. Gottes Wort redet mich als den Einzelnen an und macht mich zum Einzelnen, der unmittelbar zu Gott ist. Da ist kein „man“, kein Kollektiv zwischengeschaltet. Gott ruft mich bei meinem Namen, der nur mir eigen ist. Niemand kann hier für mich eintreten, niemand sich zwischenschalten und mir die Gnade und Verantwortung meines ganz eigenen Stehens vor Gott abnehmen. Gottes Wort und mein unvertretbares Ich-selbst gehören zusammen. Das Wort stellt mich vor Gott in der völligen Eigenheit und Einsamkeit meiner selbst und beruft mich zu einem Glauben, der nur als mein ganz eigener Glaube wirklich Glaube ist.

Das alles sagt der gleiche Luther, der wahrhaftig von der Wirklichkeit der Gemeinde weiß, von der Gemeinschaft im Glauben, von der Stärkung, die der Glaube der Väter und Brüder für mein eigenes Glauben bedeutet. „Der Glaube der Kirche kommt meinem Zagen zu Hilfe.“ Aber bei dem allem bleibt doch klar: der Glaube der anderen kann mir immer nur eine Hilfe zum eigenen Glauben sein, aber niemals kann einer stellvertretend für den anderen glauben, so daß sein Glauben das des anderen, sein eigenes ganz persönliches ersetzt. „Mein Glaube kann dir nichts anderes helfen, allein daß er dir zum eigenen Glauben förderlich und hilfreich sein mag. Also steht es alles auf dem eigenen Glauben: je stärker er ist, je mehr er erlangt und hat,

und je schwächer er ist, je mehr bedarf er fremdem Glauben und Fürbitte, einen eigenen Glauben zu überkommen und stark zu werden.“ Wir müssen glauben „ein jeglicher für sich selbst alleine“. Alle Gemeinschaft in der Christenheit kann diese letzte Einsamkeit nicht aufheben, sondern vielmehr nur Hilfe zu ihr sein. Luther begründet die Einsamkeit des Glaubens mit dem Hinweis auf die Einsamkeit im Sterben. So vor allem in dem berühmten Anfang der Fastenpredigten vom März 1522: „Wir sind alle zum Tode gefordert und wird keiner für den anderen sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person muß geharnischt und gerüstet sein für sich selbst mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir.“ Das heißt: im Sterben ist jeder ganz einsam und muß seinen eigenen Tod sterben, kein anderer tritt da für ihn ein und kann für ihn glauben in der schweren Stunde der Anfechtung des Todes. Soll mein Glaube in ihr standhalten, dann muß er ganz und gar mein persönlicher Glaube sein. In dem letzten Ernstfall helfen mir die Urteile irdischer Autoritäten — heute würde man hinzufügen: das kollektive „man“ — gar nichts. Ich muß selber ganz persönlich gewiß sein. „Du — Luther redet den Papst an — wirst nit für mich streiten noch antworten, wenn ich sterben soll, sondern ich muß sehen, wie ich daran sei, daß es Gottes Wort sei so gewiß als du lebst und noch gewisser, darauf du dein Gewissen stellen kannst. Ob schon alle Menschen kämen, ja auch die Engel und beschlössen — kannst du das Urteil nicht selbst beschließen und selbst urteilen, so bist du verloren. Darum mußt du ohne allen Zweifel wissen, daß du sprechen kannst: das ist Gottes Wort, da steh ich drauf . . . Es gilt dir deinen Hals, es gilt dir das Leben, darum muß dir Gott ins Herz sagen: das ist Gottes Wort — sonst ist es ungeschlossen (d.h. ohne Gewißheit). Also mußt du gewiß sein bei dir selbst, ausgeschlossen alle Menschen.“ Luther macht das immer wieder an der Situation des Sterbens klar. Heute erleben die Menschen die größte Schwere der Anfechtung aus mancherlei Gründen weniger in der Sterbestunde als mitten im Leben selbst, in den Krisen, da das Herz von der Sinn- und Heillosigkeit des Weltgeschehens und des eigenen Schicksals angefochten wird. Auch sie können, wie das leibliche Sterben, in letzte Not führen — „daß nichts denn Sterben bei mir blieb“. So gilt alles, was Luther von der Sterbestunde sagt, auch hier.

### 3. Glaube und Erfahrung

#### a) Glaube und Erfahrung im Widerstreit

Der Glaube richtet sich auf das Wort der Verheißung und hat zunächst nichts als dieses Wort. Das Wort bietet eine Wirklichkeit an, die verborgen, unsichtbar ist, also kein Gegenstand der Erfahrung, sondern

nur im Glauben an das Wort faßbar. So steht das Glauben im Gegensatz zur Erfahrung, zum „Sehen“. Es ist eine andere Weise, Wirklichkeit zu erfassen, als das Sehen und die Erfahrung. Immer wieder führt Luther die Stelle Hebr. 11, 1 an: *fides est argumentum non apparentium* — er übersetzt es später: „nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet“. Weil Gott selber verborgen ist, hat man ihn und das, was sein Wort verheißt, nur im Glauben an das Wort. Gottes Verborgenheit und der Glaube gehören also zusammen. Noch mehr: Gott und sein Heil sind unter dem Gegenteil verborgen. Für das natürliche Auge scheint Gott das Gegenteil zu tun von dem, was er eigentlich und zuletzt will. Er verbirgt sich unter der Maske seines Widerspielers, des Satans. Daher lebt der Glaube zeitlebens in der Anfechtung, bedrängt von der Sichtbarkeit, der Empirie, also immer im Kampfe mit dem Zweifel. Die Anfechtung ist nicht eine Ausnahme, sondern die Regel für den Glaubenden.

Die Empirie, die natürliche Wirklichkeit nehmen wir mit der Vernunft wahr. Der Glaube greift über alles Irdische, Innerweltliche hinaus, also über die Vernunft im Sinne der innerweltlichen Erkenntnis. Die Vernunft urteilt nach dem Sichtbaren, sie kann sich mit dem Unsichtbaren nicht einlassen. Der Glaube aber „hebt die Augen auf“ (vgl. Psalm 121, 1). Ja, sofern die Vernunft des sündigen Menschen innerweltlich gefangen ist, sofern die irdischen Wirklichkeiten und Möglichkeiten ihr letztgültiger Maßstab sind und sie daher verschlossen ist für Gottes wunderbares Walten, steht die Vernunft wider das Wort und den Glauben und der Glaube wider die Vernunft. Denn der Glaube „geht mit unmöglichen Sachen um, die erst in Zukunft einmal möglich sein werden“. Der Glauben muß daher glauben wider die Ratio, oder, was dasselbe ist, wider „das Fleisch“, wider „das eigene Herz“, wider das eigene „Fühlen“ oder „Empfinden“, wider die Sinne, die nur das Empirische, Innerweltliche auffassen und gelten lassen.

Die Verborgenheit Gottes und seines Heiles gehören so wesentlich mit dem Glauben zusammen, daß Luther sagen kann: Gott verbirgt sich und seinen Heilswillen, um Raum zu schaffen für den Glauben. Hat der Glaube es seinem Wesen nach mit unsichtbaren Dingen zu tun, so gilt: „Damit also Raum sei für den Glauben, ist es not, daß alles, was geglaubt wird, verborgen werde. Es kann aber nicht tiefer verborgen werden, als wenn es dem Augenschein, den Sinnen, der Erfahrung gerade entgegengesetzt ist.“

Glauben heißt: inmitten der Anfechtung durch die irdische Wirklichkeit es wagen auf Gottes Wort, das die verborgene wahre, letzte

Wirklichkeit bezeugt und in sich trägt. Die Anfechtung ist dann am schwersten, wenn sich die Bedrängnisse und Trübsale dieses Lebens, die mir Gottes Sinn mit mir verhüllen und in Frage stellen, als ein Nein nicht nur des Satans, nicht nur der „Welt“, sondern als Gottes eigenes Nein zu mir ansehen muß, also mein Schicksal im Lichte des Gesetzes Gottes verstehe. Luther hat diese Lage unvergeßlich klar gemacht an der Geschichte vom kananäischen Weibe. Die einzigartige Schwere dieser Anfechtung besteht darin, daß Jesus Christus selber sich so stellt, wie unser Herz in der Anfechtung von ihm denkt. Er spricht selber ein Nein, und unser Herz hält dieses Nein für total und endgiltig. Aber so steht es in Wahrheit gar nicht. „Drum muß das Herz sich von solchem Fühlen kehren und das tiefe heimliche Ja unter und über dem Nein mit festem Glauben auf Gottes Wort fassen.“ Das soll uns die Begegnung Christi mit dem kananäischen Weibe lehren. Diese Geschichte „ist uns allen zu Trost und Lehre geschrieben, daß wir wissen sollen, wie tief Gott seine Gnade verberge und wie wir nicht nach unserem Fühlen und Dünken von ihm halten sollen, sondern stracks nach seinem Worte“.

#### *b) Erfahrung im Glauben*

Der Glaube steht immerdar im Ringen mit dem Widerspiel der natürlichen Erfahrung. Aber Glaube und Erfahrung sind doch nicht schlechterdings einander entgegengesetzt und im Widerstreit. Es gibt auch eine Erfahrung, die der Glaube selber macht. Sie ist von anderer Art als die gewöhnliche Empirie, Erfahrung in einer neuen Dimension.

Erfahrung macht der Glaube schon an sich selber. Zwar ist er als Akt des Menschen ein reines Wagen und sich-Verlassen auf das Wort. Er ist so wenig das Erlebnis der eigenen Gläubigkeit, daß er gar nicht immer um sich weiß. Luther kann sogar sagen, daß oft jemand, der seines Glaubens gewiß zu sein scheint, gar nicht glaubt, und ein anderer, der in lauter Zweifel und Verzweiflung zu stecken scheint, in Wahrheit am stärksten glaubt. Glauben heißt: des Wortes Gottes gewiß sein. Und doch ist der Glaube wiederum auch Erfahrung: ich erfahre, daß das Wort Gottes mächtig ist über mich, daß es mich, wie wir hörten, „beschließt und begreift“, mich gefangen nimmt und nicht losläßt. Dieses Moment muß mit dem anderen des blinden Wagens auf das Wort unter allen Umständen zusammen genommen werden. Was als mein Akt ein Wagen mit Furcht und Zitern sein mag, wird mir doch eben als solches von dem Worte Gottes im Heiligen Geiste abgewonnen. Wir erinnern uns noch einmal daran, wie Luther den falschen selbstgemachten Glauben und den wahren unterscheidet. Der wahre

Glaube ist von dem gemachten eben durch dieses Merkmal unterschieden, daß er unter der Geisteswirkung des Wortes entsteht. Darum weiß er dann auch, das fühlt er. Der Mensch kann und wird zwar nicht von seinem Glauben reden und sich darin fühlen, aber er kann die Wahrheitsgewalt des Wortes bezeugen, von der er nicht loskommt, die seinen Zweifel immer wieder überwindet. Luther hat eine Fülle von Ausdrücken, um dieses Moment der Erfahrung im Glauben auszudrücken: das Wort „tut dem Herzen genug“, „begreift“ es, nimmt es „gefangen“; das Herz „fühlt, wie wahr und recht das Wort sei“; es muß „wissen“, „empfinden“, „schmecken“. „Du mußt bei dir im Gewissen fühlen Christum selbst und unerschütterlich empfinden, daß es Gottes Wort sei, wenn auch alle Welt dawider stritte; so lange du das Fühlen nicht hast, so lange hast du gewißlich Gottes Wort noch nicht geschmeckt . . .“ Der Glaube ist also in sich selber Erfahrung, gerade weil er rein am Worte hängt. Indem er sich immer wieder durch das Wort begründet weiß, hat er die Macht des Wortes im Heiligen Geiste erfahren.

Nicht nur in sich selber macht der Glaube Erfahrung, sondern ihm wird auch Erfahrung im Leben zuteil. Der Christ erfährt, daß er im Glauben an das Evangelium wirklich Christus bei sich hat mit seiner Macht, die Sünde, den Teufel, die Todesangst zu überwinden. „Da muß nun angehen die Erfahrung, daß ein Christ könne sagen: bisher hab ich gehöret und gegläubt, daß Christus mein Heiland sei, so meine Sünd und Tod überwunden habe. Nun erfahre ich's auch, daß es also sei. Denn ich bin jetzt und oft in Todesangst und des Teufels Stricken gewesen, aber Er hat mir herausgeholfen und offenbaret sich mir also, daß ich nun sehe und weiß, daß er mich lieb habe und daß es wahr sei, wie ich gläube.“ Damit ist schon die rechte Ordnung von Glaube und Erfahrung angegeben: das Glauben an das Wort geht der Erfahrung immer voraus und kann sich nicht auf vorgängige Erfahrung gründen. Wir müssen dem Worte auch dann glauben, wenn wir das Gegenteil von dem, was es uns zusagt, im Leben erfahren. Aber der gleiche Glaube, der immer wieder gegen die Erfahrung glauben muß, macht als solcher dann doch Erfahrung. „Glauben ist nicht erfahren; das heißt nicht, daß es niemals erfahren werden sollte, aber daß der Erfahrung der Glaube vorausgehen muß und daß man dem Worte auch dann glauben muß, wenn wir anders fühlen und erfahren, als was das Wort sagt.“ So geht nach Luther der Weg des Christen aus Glauben in Erfahrung, aber die Erfahrung kann ihm dann auch wieder entzogen werden, so daß er ohne sie und wider die gegenteilige Erfahrung weiterglauben muß.

Der Christ kann auch die ethische Mächtigkeit der Gnade, die er glaubend in dem Worte empfängt, erfahren. „Es ist gar ein groß, stark, mächtig und tätig Ding um Gottes Gnade; sie liegt nicht in der Seele und schläft. Nein, nicht also, sie trägt, sie führt, sie treibt, sie zeucht, sie wandelt, sie wirket alles im Menschen und läßt sich wohl fühlen und erfahren. Sie ist verborgen, aber ihre Werke sind unverborgen.“ In solcher Erfahrung „übt“ und „stärkt“ sich der Glaube.

*Man darf nichts anderes ins Auge bilden als das Wort allein. So müssen überall Glaube und Wort aufs innigste miteinander verbunden sein. So wird aus ihnen Bräutigam und Braut.*

Luther, Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis, 1523. W. 11, 199